



Professor für
Zeitgeschichte
Oxford

Timothy Garton Ash

Woher kommen Sie?

„Ich komme aus einer urenglischen und uririschen Familie. Der Name Ash stammt aus dem 13. und Garton aus dem 11. Jahrhundert. Ich bin sowohl Brite als auch Engländer in dem Sinne, dass ich mich der Sache der Freiheit widme.“

Timothy Garton Ash wurde am 12. Juli 1955 in London geboren, fühlt sich aber, wie er sagt, in Mitteleuropa und Nordamerika beinahe ebenso zu Hause wie in Großbritannien. „Deshalb relativiert sich für mich die Frage der Nationalität.“

Garton Ash hat an vielen verschiedenen Orten der Welt gelebt, heute aber ist Oxford zum Mittelpunkt seines Lebens geworden. Hier studierte er in seiner Jugend Neuere Geschichte, und hierhin ist er nun als Professor zurückgekehrt.

Die Lektüre der Bücher Thomas Manns weckte sein Interesse an Deutschland und bewog ihn auch dazu, Deutsch zu lernen. 1978 brach er nach Berlin auf, um vor Ort für seine Dissertation über Berlin in der NS-Zeit zu recherchieren. Zunächst lebte er im Westteil der damals noch getrennten Stadt. Sehr bald jedoch faszinierte ihn die real existierende DDR mehr als das untergegangene Dritte Reich, so dass er auf den Prenzlauer Berg nach Ost-Berlin zog. Von dort aus knüpfte er Kontakte zu den oppositionellen Gruppen und unabhängigen Intellektuellen in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. „Meine Aufmerksamkeit galt den Elementen des Aufbruchs, die es trotz der allgemeinen bürgerlichen Ohnmacht immer gegeben hat.“

Von 1984 bis 1986 arbeitete Garton Ash als Kommentator aus dem unerforschten Inneren der Länder Mitteleuropas für „The Times“ und als Chef der Auslands-

redaktion des britischen „Spectator“. Anschließend wurde er als Dozent am Woodrow Wilson International Center for Scholars in Washington D.C. engagiert, bevor er 1988 als Leiter eines Forschungsprojektes zur Ostpolitik am Saint Antony's College nach Oxford zurückkehrte. Dort übernahm er zwei Jahre später den Lehrstuhl für zeitgenössische europäische Geschichte. Im gleichen Jahr, 1990, erschien sein politisches Reportagebuch „Ein Jahrhundert wird abgewählt“, das ihn als Chronist der ost-mittel-europäischen Staaten auszeichnete und gleichzeitig als Historiker auch über die Grenzen Oxfords hinaus bekannt machte. Im Jahr 1993 machte Garton Ash mit seinem Buch „Im Namen Europas“, in dem er die zwiespältige Praxis der deutschen Ostpolitik zwischen machtpolitischem Kalkül und demokratischer Moral offen legte, ein weiteres Mal von sich reden. Bei der Öffnung der DDR-Geheimdienst- und Parteiarchive erhielt er Einblicke in das über ihn angelegte Dossier, das er für das 1997 erschienene Buch „Die Akte Romeo“ auswertete. Unter der Registriernummer XV 2889/81 und dem Code-Namen Romeo – abgeleitet von Alfa Romeo, der Automarke, die Garton Ash damals gefahren war – hatte das DDR-Ministerium für Staatssicherheit Anfang der achtziger Jahre eine umfangreiche Akte über ihn angelegt. Man sagte dem jungen Wissenschaftler Kontakte zum britischen Geheimdienst nach, observierte ihn, kontrollierte seine Post und verhängte schließlich eine Einreisesperre. Sein Fazit: „Wir sollten stets im Bewusstsein leben, als würde irgendwo über uns Buch geführt werden, auf dass wir nicht eines Tages angesichts einer Akte in Verlegenheit kämen.“



Woher kommen Sie?

Garton Ashs fast unerschöpfliche kreative Energie findet Ausdruck in der Veröffentlichung zahlreicher Bücher, vieler Aufsätze, Kolumnen und Essays. Ein weiteres Beispiel für seine gewissenhafte Recherche und allgemein verständliche Essayistik ist sein 1999 erschienener Sammelband „Zeit der Freiheit“, mit dem er eine Chronik der neunziger Jahre vorlegte. Nach dem Ende des Kalten Krieges 1989, schreibt Garton Ash, habe es danach ausgesehen, als sei der Beginn eines neuen, friedlichen europäischen Zeitalters angebrochen. Doch schon sehr bald sei offensichtlich gewesen, dass diese Hoffnungen unerfüllt blieben. Die EU ist in den Augen von Garton Ash ein für den europäischen Kontinent einmaliges Friedensprojekt. Er bedauert jedoch, dass die Regierungsführer beim Bau des europäischen Hauses – wie er meint – falsche Prioritäten gesetzt

haben. „Ihr höchstes Ziel war es, die internen Arrangements einer bereits gut funktionierenden, friedlichen und wohlhabenden Gemeinschaft von Staaten in Westeuropa zu perfektionieren.“ Während in Maastricht über die wirtschaftspolitische Gestaltung Europas diskutiert wurde, wütete auf dem Balkan ein Bürgerkrieg, dessen Befriedung man sich zu spät angenommen habe.

Seine Arbeit bezeichnet Garton Ash als eine Kombination von Journalismus, Geschichtswissenschaft und Literatur. In seinen Schriften ist er seiner Zeit weder voraus noch hinkt er ihr hinterher. Wie er selbst formuliert: „Ich hatte das Glück, im richtigen Moment an den richtigen Orten zu sein.“ Davon zeugt auch der Originaltitel seines jüngsten Werkes: History of the Present, Geschichte der Gegenwart.

Wohin gehen Sie?

„Niemand konnte ahnen, dass sich die Dinge in Europa nach 1989 so entwickeln würden. Es gab positive Prozesse, wie sie die Menschen in Warschau, Prag und Budapest erlebten. Diese Veränderungen haben meine kühnsten Träume übertroffen. Was den Menschen in Belgrad, Sarajevo und Pristina widerfuhr, stellt dagegen meine schlimmsten Albträume in den Schatten.“

Garton Ash sieht mit Hoffnung und Skepsis in die Zukunft. Als Historiker fordert er mehr Mut, Integrität und Moral sowie die Einsicht, dass die Bewältigung der Herausforderungen und Probleme einschneidende Veränderungen in Mentalität und Bewusstsein verlangen. „Mir wäre es lieber gewesen, wir hätten uns nicht auf die Währungsunion einlassen müssen. Aber nachdem wir einmal so weit sind, müssen wir natürlich dafür sorgen, dass sie auch funktioniert.

Aber während wir dieses beispiellose Projekt voranbringen, müssen wir auch die Erweiterung der EU betreiben und die neuen Demokratien östlich von Deutschland und Österreich aufnehmen. Und wir sind gefordert, uns endlich zu einer koordinierten europäischen Außenpolitik zusammenzurufen.“

Timothy Garton Ash hat sich auch für die Zukunft zur Aufgabe gemacht, die Entwicklungen in Europa zu begleiten, zu dokumentieren, zu beschreiben und zu analysieren. Seine politischen Essays für „The New York Review of Books“, „The Times“, „Independent“ und viele andere Zeitungen sind eine Mischung aus Reportage, Analyse, Impressionen und Reflexionen. Er verfügt über einen ausgeprägten Sinn für Humor, wodurch es ihm gelingt, gerade bei der Behandlung delikater Fragen eine ironische Distanz zu wahren.



Was macht Sie zum Briten?

Mehr denn je stellt sich für mich die Frage, ob ich mich als Engländer oder Brite sehe. Die Antwort lautet: sowohl als auch.

Wir haben eine merkwürdige nationale Identität, bei der bestimmte Eigenschaften jeweils der einen oder anderen Identität zugeschrieben werden. Das patriotische Verhältnis zum Land beispielsweise bezieht sich zweifelsohne auf England. Da bin ich Engländer, in allen

Krisensituationen ist England mein emotionaler Fixpunkt. Wenn es andererseits um ein liberales Verständnis des Bürgerseins, des Citizenship, geht, fühle ich mich als Brite. Das ist sehr kompliziert. Eine Sache verbinde ich jedoch mit beiden Begriffen: Der Freiheit verpflichtet zu sein, ist für mich das romantische Selbstverständnis des Engländers wie auch des Briten.

Was unterscheidet Großbritannien von anderen Nationalstaaten?

Großbritannien ist das älteste zentralisierte Königreich und in Folge dessen der älteste einheitliche Nationalstaat Europas.

Es existierte schon im 10. Jahrhundert, und das Königswort galt in allen Teilen des Reiches. Das hat es in Kontinentaleuropa über eine so lange Zeit nicht gegeben. Auf der anderen Seite ist dieser Nationalstaat ei-

ne Nation bestehend aus vier Nationen. Das ist ein merkwürdiges Paradox: Schotten, Engländer, Waliser und Nordiren verstehen sich als jeweils eigenständige Nationalitäten – zum Beispiel beim Sport, bei der Musik und teilweise in der Literatur. Und trotzdem sehen sie sich als Mitglieder ein und derselben Nation. Das ist das Eigenartige an diesem Großbritannien.

Welche Zukunft hat der Nationalstaat?

Er wird weiterhin für die Integration der Bevölkerung in eine moderne, kapitalistische Wirtschaft zu sorgen haben sowie für den Erhalt von Herrschaft durch eine starke öffentliche Identifikation.

Als Zeithistoriker ist man sich natürlich darüber im Klaren, dass wir nicht wissen können, was zukünftig geschieht. Dennoch sehe ich keine alternative Organisationsform des gesellschaftlichen Lebens. Sicher, der Nationalstaat wird modifiziert und qualifiziert – von

den großen internationalen Organisationen und Kooperationen, von den Finanzmärkten und von den NGOs, den Nichtregierungsorganisationen.

Und außerdem muss die äußere Sicherheit gewährleistet werden. Diese drei klassischen Funktionen des Nationalstaates werden, so denke ich, durch keine andere Institution ersetzt.
